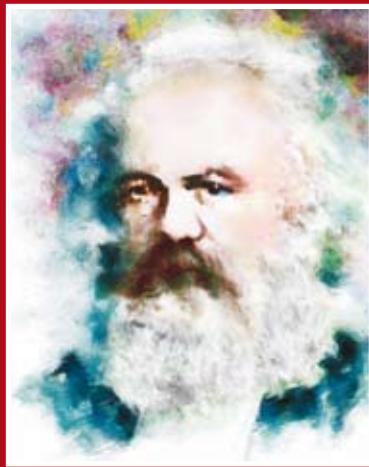


Jens Baumeister

Wie der
Wein KARL MARX
zum **Kommunisten**
machte



**Ein Philosoph
als Streiter für die Moselwinzer**

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	S. 5
Apéritif	S. 9
1. Weinbau an der Mosel um 1800	S. 11
2. Die frühe Preußenzeit	S. 16
3. Erster Moselwein-Boom in Karl Marx' Kindertagen	S. 19
4. Die Weinberge der Familie Marx	S. 23
5. Jennys „Weinanbaus=Spekulation“ –	S. 29
6. Der Wein im Leben des jugendlichen Karl Marx	S. 31
7. Ein junger Wilder? Marx als Student in Bonn und Berlin	S. 41
8. Karl Marx und die Moselweinkrise	S. 53
8.1. Die Blase platzt – der Beginn der Weinbaukrise	S. 53
8.2. Die Krise und ihre Symptome	S. 58
8.3. Ursachen des Notstands	S. 74
8.4. Lösungsansätze	S. 88
8.5. Marx' Artikel für die Rheinische Zeitung	S. 105
8.6. Bedeutung von Marx' Artikeln zur Weinbaukrise	S. 134
8.7. Hungerjahre	S. 141
8.8. Die 1848er Revolution an der Mosel	S. 146
9. Das Ende der Weinbaukrise	S. 171
10. Die große Zeit des Moselrieslings	S. 181
11. Wein im späteren Werk von Karl Marx	S. 188
12. Die Weinfreunde Marx und Engels	S. 191
13. Marx' letzter Aufenthalt in Trier im Dezember 1863	S. 206
14. Karl-Marx-Weine	S. 215
Digestif	S. 218

Vorwort

Näheres über Karl Marx hörte ich erstmals im Wirtschaftsgymnasium. Es war die Endzeit des Kalten Krieges, kurz vor dem Untergang des real existierenden Sozialismus. Unser Lehrer in „Wirtschaftstheorie und -politik“ war ein strammer Neoliberaler. Dennoch nötigte er uns, das Kapital zu lesen – mit dem bestechenden Argument: „Ihr müsst wissen, was der Klassenfeind denkt“. 1986 machten wir eine Klassenfahrt in die DDR, bei der es neben dem obligatorischen Kulturprogramm auch Betriebsbesichtigungen und ein Treffen mit gleichaltrigen DDR-Schülern gab. Wir waren als eine Art zukünftige Elite des westdeutschen Kapitalismus angekündigt worden und mussten uns deshalb mit rhetorisch hervorragend geschulten FDJ-Mitgliedern auseinandersetzen. Wir diskutierten über die Unterschiede zwischen Planwirtschaft und Marktwirtschaft und die FDJler brauchten gefühlte drei Minuten, um uns gnadenlos an die Wand zu reden. Unser letztes müdes Argument war, dass wir im Westen alles hatten, während bei ihnen Mangel herrschte.

Drei Jahre später nahm ich mein Studium auf – in Trier, Deutschlands ältester Stadt und Geburtsstadt von Karl Marx. Etwa acht Wochen danach fiel die Berliner Mauer. Die Menschen waren frei und Marx interessierte keinen mehr. „Marx ist tot, Jesus lebt“, sagte Norbert Blüm und kaum jemand widersprach ihm.

Als ich 1993 die Stadtführer-Ausbildung machte, standen Karl Marx und sein Geburtshaus in Trier selbstverständlich auf dem Stundenplan. Dennoch wurde uns unmissverständlich klargemacht, welches die Alleinstellungsmerkmale der Region Trier waren: Römer und Riesling.

Erwähnte ich Marx bei Führungen, gähnten die Wessis und die Osis winkten ab. Nicht besser sah es bei Besuchern aus dem Ausland aus. Egal ob sie pro oder contra Marx eingestellt waren, Detailkenntnisse waren die Ausnahme. Als ich einem Chinesen im Karl-Marx-Haus das ‚Kapital‘ erklärte, kam als Reaktion nur der verblüffte Ausruf: „Mein Gott, wie naiv“; Der Mann war Millionär und hatte Marx nie gelesen. Dasselbe trifft auf die meisten US-Amerikaner zu. Sie wissen oft nichts von Marx,

außer dass er der Teufel in Person war. Als ich einer Gruppe Amerikaner das Wohnhaus der Familie Marx in der Simeonstrasse zeigte, wurde ich gefragt, ob er auch in diesem Haus geboren sei. Ich erzählte wahrheitsgemäß, dass wir in Trier zwei Karl-Marx-Häuser haben, das Geburtshaus befindet sich „eine halbe Meile geradeaus“. Daraufhin fragte einer der Gäste, in welchem der beiden Häuser Marx denn ‚Mein Kampf‘ geschrieben habe. Als ich ihn aufklärte, dass das böse Buch von Adolf Hitler stammt, bekam ich zur Antwort: „Na ja, was soll’s, Schurken waren sie schließlich beide“.

Je länger der Mauerfall zurücklag, desto mehr wurde Marx in der bundesdeutschen Gesellschaft als das akzeptiert, was er wirklich war: ein großer Denker, der in seiner Zeit, dem 19. Jahrhundert, verankert war und sich nicht mit den bestehenden Ungerechtigkeiten der frühen Industriegesellschaft abfinden wollte.

An der Universität Trier gibt es sogar eine Initiative zur Umbenennung in ‚Karl-Marx-Universität‘. Sie ist zwar über das Bedrucken von T-Shirts kaum hinausgekommen, hat aber Marx ins Bewusstsein der Trierer zurückgebracht. Als im Jahre 2004 die Landesgartenschau auf dem Petrisberg stattfand, wurde eine Wahl zum ‚größten Trierer‘ veranstaltet. Obwohl die Konkurrenz immens war, zur Auswahl standen immerhin Größen wie Kaiser Konstantin, Oswald von Nell-Breuning und Friedrich Spee, gewann tatsächlich Marx.

Die Finanzkrise tat ein Übriges, um Marx wieder salonfähig zu machen. „Grüß Gott, da bin ich wieder“, war eine Marx-Karikatur überschrieben. Marx lebt! Nie verkauften sich seine Bücher so gut wie heute. Vieles von dem, was in den letzten zehn Jahren schief gelaufen ist, hat Marx so oder so ähnlich vorhergesagt und unter manche Schlagzeile des 21. Jahrhunderts könnte problemlos ein passendes Marx-Zitat gesetzt werden.

Meine Frau Kathrin, eine ‚Kompennälerin‘ von Karl Marx – sie hat 1992 auf dem Friedrich-Wilhelm-Gymnasium Abitur gemacht – kreierte 1999 die Führung „Trier in den Jugendtagen von Karl Marx“. Durch sie wurde mir Marx wieder etwas näher gebracht. Ich selbst habe mich seit 2001 wieder intensiv mit Marx auseinandergesetzt. Damals konzipierte ich zu-

sammen mit meinem Kollegen Arend van Dalen einen Wein-Rundgang durch Trier. Meine Führung begann vor der Touristinfo an der Porta Nigra. Der Schwerpunkt lag zwar auf den Weinkellern, aber ich wollte auch aufzeigen, welche Zusammenhänge zwischen den Sehenswürdigkeiten der Stadt und der Weinkultur bestehen. In unmittelbarer Nähe des berühmten römischen Stadttors steht das Wohnhaus der Familie Marx, damals ein Optik-Fachgeschäft, heute ironischerweise ein ‚Euroshop‘. Ich fragte mich, ob Marx etwas mit dem Weinbau zu tun hatte, ohne allzu große Hoffnung zu haben, wirklich fündig zu werden. Tatsächlich fand ich so viel, dass schließlich eine eigene Führung daraus wurde. 2004 machte ich die Karl-Marx-Weintour das erste Mal, begleitet von einer kleinen Gruppe von Freunden und Bekannten sowie einer Redakteurin des ‚Trierischen Volksfreunds‘. Schon damals hieß die Führung „Wie der Wein Karl Marx zum Kommunisten machte“.

Anfangs waren es fast ausschließlich Journalisten, die sich für das Thema interessierten. Gelegentlich buchten Ortsvereine politischer Parteien die Tour – interessanterweise häufiger Mitglieder der CDU als solche des linken Parteienspektrums. Mittlerweile ist die Marx-Weintour fest etabliert und wird sehr gut angenommen. Erfreulicherweise sind es Menschen ganz unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppen und politischer Couleurs, die sich mit Marx auseinandersetzen wollen. Gäste, die nach Trier kommen und seine Lebensstationen besuchen, möchten nicht unbedingt in die Marxistische Theorie einsteigen. Marx ist in Trier geboren, zur Schule gegangen, ist erwachsen geworden und hat sich das erste Mal verliebt. Wer Trier besucht, möchte in erster Linie den Menschen Karl Marx kennenlernen, weniger den ‚Erfinder‘ des wissenschaftlichen Sozialismus. In Trier weltberühmt ist die Geschichte eines Texaners, der ins Karl-Marx-Haus kam und sagte: „Ich zahle, was ihr wollt, wenn ich nur eine Nacht in dem Bett schlafen darf, in dem Karl Marx geboren wurde“. Leider gibt es das Bett gar nicht mehr.

In diesem Buch geht es darum, Marx als Menschen mit all‘ seinen Stärken und Schwächen kennenzulernen. Deshalb war von vornherein klar, dass es ein populärwissenschaftliches Buch werden sollte. Ich verstehe darunter

ein zwar wissenschaftlich fundiertes, aber dennoch unterhaltsames und gut lesbares Buch. Deshalb wurde bewusst auf einen umfangreichen wissenschaftlichen Apparat mit Fußnoten, Literaturliste etc. verzichtet. Es sollte ein kleines, handliches Buch werden, ohne Anspruch, eine erschöpfende Darstellung zu bieten – Marx' Werk ist ohnehin unerschöpflich.

Ein Gästeführer ist eine Art Dolmetscher, denn er übersetzt komplizierte Sachverhalte in eine allgemeinverständliche Sprache. Ursprünglich hatte ich die Absicht, im Sinne der Barrierefreiheit einfache Sprache zu verwenden. Die Komplexität der Materie machte mir dies jedoch unmöglich. Marx' Sprache ist leider alles andere als leicht verständlich. Ich hätte sämtliche O-Töne herausfiltern müssen und dem Buch damit seine Authentizität genommen. Insofern mögen Leserinnen und Leser mir verzeihen, wenn meine Sprache nicht so einfach ist, wie es wünschenswert gewesen wäre.

Mit einem Buch über Marx wage ich einen Blick über den Tellerrand. Doch darf ein Kunsthistoriker und Weindozent überhaupt über Marx schreiben? Marx selbst hat über so gut wie alle Wissensbereiche geforscht. Er war ein Universalgelehrter, sozusagen der letzte Renaissance-Mensch. Er interessierte sich für Kunst, Philosophie, Geschichte, Wirtschaft, Sprachen, Anthropologie und viele andere Themen. Marx hätte die Frage, ob ein Fachfremder über ihn schreiben darf, vielleicht mit seinem berühmten Zitat aus der ‚Deutschen Ideologie‘ beantwortet: In der Kommunistischen Gesellschaft ist es möglich, „heute dies, morgen jenes zu tun, morgens zu jagen, nachmittags zu fischen, abends Viehzucht zu treiben, nach dem Essen zu kritisieren, wie ich gerade Lust habe, ohne je Jäger, Fischer, Hirt oder Kritiker zu werden.“

*Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern
dieses Buches viel Vergnügen, Inspiration und Anregung.*

Trier, den 6. April 2017

Jens Baumeister

werke umgeladen und weiter nach Belgien, Saarbrücken etc. transportiert wurden. Noch wichtiger als der Transport auf dem Landweg war die Moselschifffahrt. Für die Einführung der Dampfschifffahrt mussten das Flussbett reguliert und Buhnen gebaut werden, rechtwinklig zum Flusslauf gebaute Dämme. Durch die Buhnen wurde die Fahrrinne vertieft und die Moselschifffahrt war weniger abhängig vom Wetter. Dazu fungierte die Moselregulierung als großangelegtes Konjunkturprogramm, das über Jahre Arbeitsplätze schuf und Geld in die Region pumppte. Übergangen wurde die Region dagegen beim Bau der Eisenbahn. Als in den 1850ern eine Nord-Süd-Trasse zwischen Antwerpen und Straßburg über Luxemburg entstand, beteiligte sich die preußische Regierung finanziell nicht daran. So blieben Trier und Saarbrücken vorerst außen vor. Abgesehen vom Eisenbahnbau war der von der Regierung eingeschlagene Weg mit Sicherheit der richtige, doch die Investitionen waren insgesamt zu gering und die Maßnahmen dauerten zu lang. Dadurch verzögerte sich die Moselweinkrise unnötigerweise um ein weiteres Jahrzehnt. Trotz gut gefüllter Kassen verhielt sich der preußische Staat lange Zeit wie Wolfgang Schäubles sprichwörtliche „schwäbische Hausfrau“.

8.5. Marx' Artikel für die Rheinische Zeitung

Auf dem Höhepunkt der Weinkrise erschienen auch in der Rheinischen Zeitung in Köln Artikel über die Nöte der Moselaner. Geschrieben wurden sie von Peter Joseph Coblenz aus Bernkastel. Als Oberpräsident Eduard von Schaper die Richtigstellung einiger Behauptungen von der Zeitung verlangte, machte Karl Marx die Moselweinkrise zur Chefsache. In der Rubrik ‚Rechtfertigung des ++-Korrespondenten von der Mosel‘ setzte er sich intensiv mit der Not der Winzer auseinander – und beschäftigte sich damit erstmals mit seinem späteren Lebensthema, der Nationalökonomie.

Die Rheinische Zeitung in Köln

Köln war in den 1840er Jahren die größte und modernste Stadt der Rheinprovinz. Es gab ein liberales aufgeklärtes Großbürgertum, aber keine Zeitung, die dessen Interessen adäquat vertrat. Das einzige größere Blatt Kölns war die reaktionäre Kölnische Zeitung. So entstand das Bedürfnis, eine neue, demokratischen Ideen verpflichtete, Zeitung zu gründen. 1841 bildete sich ein Vorbereitungscommittee, zu dem unter anderem Georg Jung und Moses Heß gehörten. Jung hatte wie Karl Marx in Berlin bei dem Hegelschüler Eduard Gans Jura studiert und stand während der Gründungsphase der Zeitung in Kontakt mit den Berliner Junghegelianern um Marx und Bruno Bauer. Damit war die politische Richtung des Blattes vorgegeben und die Rheinische Zeitung wurde tatsächlich das bedeutendste radikale Organ Deutschlands im Vormärz.

Trotz der Verbindungen nach Berlin gestaltete sich die Suche nach einem Chefredakteur schwierig. Zuerst fragten die Herausgeber Friedrich List, den ‚Vater‘ des Deutschen Zollvereins, der aber aus gesundheitlichen Gründen ablehnte. Schließlich wurde Gustav Höfken engagiert, ein angeblicher Schüler Lists. Für ihn sprach, dass er bei der Augsburger Allgemeinen Zeitung Redaktionserfahrung gesammelt hatte. Höfken vertrat eher katholisch-liberale Positionen und so kam es sofort zu Auseinandersetzungen zwischen ihm und dem ‚junghegelianischen‘ Redakteur Heß. Die Rheinische Zeitung wurde am 1. Januar 1842 offiziell gegründet, bereits am Tag danach verließ Heß die Redaktion und kehrte erst nach Ausscheiden des Chefredakteurs zurück. Als Höfken einen Artikel Bruno Bauers ablehnte, überspannte er den Bogen endgültig. Am 18. Januar wurde er von den ‚Geranten‘, wie sich die Herausgeber der Zeitung nannten, entlassen. Das Blatt war zu der Zeit noch keine drei Wochen alt und erlebte schon erste heftige Turbulenzen.

Neuer Chefredakteur wurde Adolf Rutenberg, seit 1837 ein Freund von Karl Marx in Berlin und wie dieser Mitglied des ‚Doktorclubs‘. Die Tendenz des Blattes wurde bis zum Sommer 1842 vor allem von

Rutenbergs Schwager Bruno Bauer geprägt. Im selben Jahr kamen ein neuer Oberpräsident und ein neuer Zensurminister ins Amt, so dass der Gegenwind schärfer wurde. Sie verboten die Zeitschrift nur deshalb nicht, sondern duldeten sie vorerst bis zum Ende des Jahres, weil sie hofften, dass sich das Problem ‚organisch‘ lösen würde: die Rheinische Zeitung kam nur auf 885 Abonnenten, selbst die erzkonservative Kölnische Zeitung fand acht mal so viele Käufer. Die Regierung hoffte also schlichtweg, dass die Rheinische Zeitung von allein Pleite gehen würde.

Tatsächlich stieg die Abonnenten-Zahl im dritten Quartal aber auf 1027 und im vierten sogar auf 1820. Grund dafür war, dass es mittlerweile einen „vorzüglichen Mitarbeiterstab“ gab. Zu diesen Mitarbeitern gehörte Karl Marx, der von Mai bis Oktober Beiträge über Staats- und Rechtsprobleme schrieb. Ausgangspunkt dieser Artikel waren vier Debatten des 6. Rheinischen Provinziallandtags über Pressefreiheit, den Kölner Kirchenstreit, das Holzdiebstahlggesetz und die Bodenparzellierung.

Marx' Kollegen waren unter anderem Karl Ludwig Bernays, Karl Grün sowie die Junghegelianer Max Stirner, Karl-Friedrich Köppen und Friedrich Engels. Dieser arbeitete von April bis August 1842 für die Rheinische Zeitung. Bernays wurde später Mitarbeiter der Deutsch-Französischen Jahrbücher und des Vorwärts in Paris, Grün Chefredakteur der Trier'schen Zeitung.

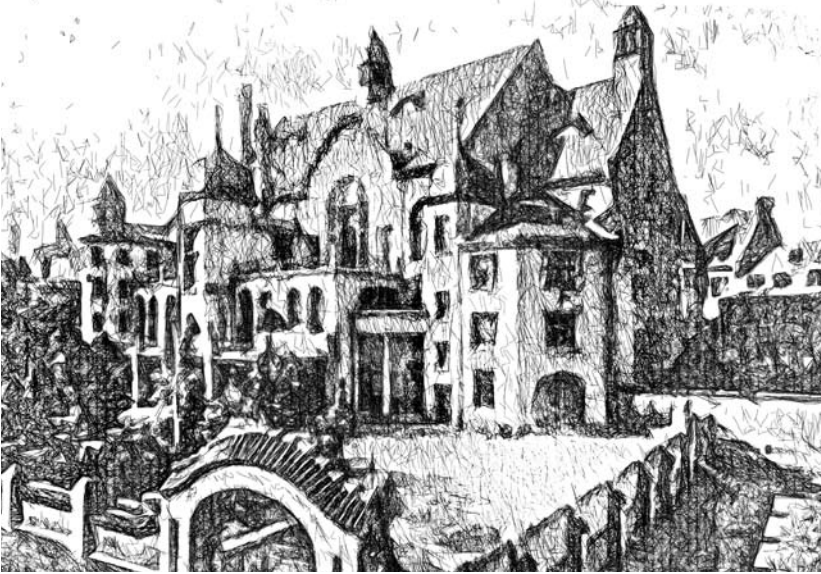
Neben politischen Artikeln gab es auch Lyrik, zum Beispiel von Georg Herwegh und August Heinrich Hoffmann von Fallersleben, dem Schöpfer der deutschen Nationalhymne.

Der zunehmende Erfolg und der schärfer werdende Ton der Zeitung überzeugte den neuen Oberpräsidenten Eduard von Schaper davon, dass die Regierung das Blatt nicht länger ignorieren konnte. Er verlangte von dem Geranten Renard, Chefredakteur Rutenberg zu entlassen. Tatsächlich kam Renard dies gar nicht ungelegen, weil er ohnehin seit längerem unzufrieden mit Rutenbergs Arbeit war. Dieser schrieb selbst keine Artikel mehr und war mit der Leitung der

Die mittelgroßen Betriebe schwankten zwischen der wirtschaftlichen Notwendigkeit zu gallisieren und dem Wunsch bei den Großen mitzumischen. Viele dieser Winzer machten es pragmatisch und produzierten beide Spielarten, je nach Bedarf.

Die Kluft zwischen kleinen Winzern und „Flaschen-Baronen“ wurde immer tiefer und manifestierte sich schließlich in der Gründung großer Versteigerungskonsortien. Die großen Güter verpflichteten sich, ausschließlich Naturweine herzustellen und zu versteigern. 1910 schlossen sich drei Versteigerungskonsortien zum ‚Trierer Verein von Weingutsbesitzern der Mosel, Saar und Ruwer‘ zusammen. Man verpflichtete sich „für Naturreinheit, Jahrgang und Lage“ zu bürgen, die „ausnahmslos aus Trauben eigenen Wachstums gezogen sein“ mussten. Noch im selben Jahr trafen der Trierer Verein, die ‚Vereinigung Rheingauer Weingutsbesitzer‘ und die ‚Vereinigung rheinhessischer Naturweinversteigerer der Rheinpfalz‘ im Hotel Monopol in Koblenz zusammen und gründeten den ‚VDNV‘, den ‚Verband Deutscher Naturweinversteigerer‘. Heutzutage heißt die Vereinigung ‚VDP‘, ‚Verband Deutscher Prädikatsweingüter‘. Erster Vorsitzender wurde der Trierer Oberbürgermeister Albert von Bruchhausen, Sitz des Verbandes war damit automatisch die Stadt Trier. Hier fanden schon seit längerem die wichtigsten Versteigerungen der Mosel statt, da Trier im Gegensatz zur Mittelmosel besser an das preußische Bahnnetz angeschlossen war. Ort der Versteigerungen war das ‚Treviris‘-Vereinshaus des Katholischen Bürgervereins. Der Bau wurde 1900 eingeweiht und hatte 2500 Sitzplätze. Obwohl der Treviris-Saalbau die Weltkriege weitgehend unbeschadet überstand, wurde er 1974/75 abgerissen. Dies kann man wohl als größte Trierer Denkmalpflege-Sünde des 20. Jahrhunderts bezeichnen. Heute finden die ‚VDP‘-Versteigerungen in der Europahalle statt, einem Raum mit dem diskreten Charme einer Tiefgarage.

An der Versteigerung durften nicht nur potentielle Käufer teilnehmen, sondern alle Weininteressierten. Es handelte sich um eine „nasse Versteigerung“, das heißt alle Weine konnten von den Anwesenden



Vereinshaus ‚Trevisis‘ in Trier

probiert werden, egal ob sie als Käufer in Frage kamen oder nur eine kostenlose Probe eines Spitzenweins ergattern wollten.

Die zu erwartenden hohen Gewinne brachten kleinere Winzer dazu, ebenfalls Versteigerungen zu organisieren. Da sie sich dem strengen Naturweingebot des ‚VDNV‘ nicht unterwerfen wollten, bildeten sie eigene Gesellschaften, sogenannte Ringe. Sie versteigerten ihre Weine im Anschluss an die Hauptauktion in anderen Lokalen, meist in großen Hotels wie dem Trierischen Hof oder dem Hotel Porta Nigra. Die Weine der Versteigerungsringe konnten sich oft sogar weniger Betuchte gönnen.

Trier war Sitz des ‚VDNV‘, vieler großer Weinhandlungen und 1873 Gründungsort des Deutschen Weinbauvereins. Damit stieg die Stadt neben Rüdesheim am Rhein zur wichtigsten Weinmetropole Deutschlands auf. Dennoch erwuchs ihr in Bernkastel eine ernsthafte Konkurrenz. Hier fanden ebenfalls große Auktionen statt und der dor-